

Christiane Keim

Vom Geschlecht der Räume

Irene Nierhaus: Arch⁶ Raum, Geschlecht, Architektur. Wien: Sonderzahl, 1999, 205 S., zahlr. s/w Abb. 34 DM

Architektur ist eine Stieftochter der feministischen Kunstgeschichte. Zwar kommen die Untersuchungen zu den Konstruktionen des Geschlechts in der visuellen Kultur wie in der disziplinären Gemeinschaft der Kunstwissenschaft durchaus auf den Raum und seine Bedeutung für Subjektkonstituierung und symbolische Ordnung zu sprechen – so etwa in Analysen des Blicks auf den/die Körper des/der 'Anderen'¹ oder im Hinweis auf die Funktion der Orte, an denen Kunst *zu sehen gegeben* wird, für kunsthistorisches Handeln.² Eigens thematisiert wird die Kategorie Raum und ihre enge Verflechtung mit Vorstellungen von Geschlechteridentität und Geschlechterdifferenz in der Kunstgeschichte bisher jedoch nur selten. Eine auffällige Leerstelle der Forschung bildet hier insbesondere der architektonische, d.h. der baulich umgrenzte und organisierte Raum. Das Feld der Architektur blieb und bleibt weitestgehend den ArchitektInnen überlassen; sie gehen auf die Spurensuche nach vergessenen oder marginalisierten Produzentinnen, fragen nach den Hintergründen des Sexismus innerhalb des Statussystems der Profession und nach den Stellenwert des Weiblichen im architektonischen Diskurs. Die Beiträge sind dabei vor allem durch ihre Orientierung auf die Praxis bestimmt, sie sollen der Diskriminierung von Frauen entgegenwirken und der Erarbeitung alternativer Raumkonzepte dienen.

Daß diese Aufspaltung der Forschungsfelder aber doch nicht das ganze Bild erfaßt, beweist nun das Buch von Irene Nierhaus. Für die Publikation hat die Autorin Aufsätze zusammengestellt, die bereits in verschiedenen Kontexten veröffentlicht wurden und dort stellvertretend die mehrjährige kontinuierliche Auseinandersetzung von Kunsthistorikerinnen mit dem Beziehungskomplex Architektur, Raum und Geschlecht dokumentierten. Die Publikation ist aber mehr als eine bloße Zusammenstellung in sich abgeschlossener Texte: Indem sie die Einzelbetrachtungen durch eine konzise Gliederungsstruktur miteinander verklammert, gelangt Nierhaus zu einer Gesamtdarstellung, die erstmalig auf übergreifende Fragestellungen verweist und Einsichten in strukturelle Zusammenhänge vermittelt.³ Ihr Ansatz ist dabei gleichermaßen interdisziplinär wie medienübergreifend. Das theoretisch-methodische Instrumentarium reicht von den aktuellen Positionen kunsthistorischer Repräsentationskritik über die Raumdiskurse der Architekturtheorie bis hin zu den Konzeptualisierungen von Raum und Geschlecht, wie sie in der Anthropologie und der new geography erarbeitet wurden. Die jeweils in ikonografischen Analysen vorgestellten Objekte, von denen die inhaltliche Argumentation ausgeht bzw. auf die sie sich in ihrem Verlauf immer wieder (rück-)bezieht, stammen aus den Gebieten Architektur, Malerei, Fotografie und Film; weiterhin werden auch literarische Texte einbezogen.

Im Einleitungskapitel (*Prospekt. Zur Geschlechtlichkeit von Raum und Architektur*) definiert die Autorin ihr Verständnis der zentralen Kategorien Geschlecht, Raum und Architektur. Geschlecht faßt sie „als ein System kultureller Bedeutungen und als soziale Konstruktion von Identität und Differenz“ auf (S. 9); da Geschlecht und Ge-

schlechterdifferenz keine 'natürlichen Grundtatsachen' bezeichneten, sondern Effekte kultureller und symbolischer Anordnungen seien, müssten sie durch konkretes Handeln immer wieder neu festgeschrieben werden. Den Raum liest Nierhaus (in Anlehnung an Michel Foucault und Henri Lefebvre) „als kulturelle Konfiguration sozialer Beziehungen“ (S. 20), die nicht allein durch bauliche Manifestationen entstehe; Architektur stelle vielmehr nur *eine* Art der „örtliche[n] und zeitliche[n] Konkretisierung von Raumvorstellungen“ dar: „Im Idealfall wäre ... nicht von *einem* Raum zu sprechen, sondern von verschiedenen Lagen und Bestimmungen von Raum – so im Sozialverhalten, im tatsächlich Gebauten oder in den Medien –, die sich ineinanderschoben.“ (S. 20)

Unter dem Stichwort Frauenlebensräume gehört das Wohnen und die Wohnung seit längerer Zeit zu den Forschungsgebieten feministischer Wissenschaft. In *Interieur. Zur Entwicklung des Inneren im bürgerlichen Wohnen* wird die Ausformung der bürgerlichen Wohnung zum „affektbetonten Intimbereich“, der mit Geschlechterbildern besetzt ist, untersucht. Die Differenzierung des Raumprogrammes in Männer- und Frauenorte wird, so zeigt sich, überlagert durch die Analogisierung des Interieurs mit dem Weiblichen schlechthin. Sind es im 19. Jahrhundert noch figürliche Elemente, die Vorstellungen idealer Weiblichkeit zum Ausdruck bringen, übernimmt nach der Jahrhundertwende das textile Material die Funktion, weibliche Sexualität und den weiblichen Körper zu symbolisieren. Die Frauen, die durch ihre Arbeit das Wohnen realisieren und die Wohnräume gestalten, verschmelzen mit der dargestellten Weiblichkeit zu einem Bild stimmungshafter Häuslichkeit; durch die „Vergegenständlichung von Innerlichkeit“ wird die Wohnung zu einer Antithese des Außenraumes stilisiert.

Das „Draußen“, der Bereich staatlicher Öffentlichkeit, erhält demgegenüber oft eine andere Beschriftung. Am Beispiel der Wiener Ringstraße wird im folgenden Abschnitt des Buches vorgeführt, wie aus der Verflechtung von Denkmälern, Monumentalarchitekturen und Gedächtnisritualen eine „exklusiv männerbündlerisch geprägt[e]“ nationalstaatliche Ikonographie entsteht (*Nationale Narrationen. Stadt, Staat und Männlichkeit*). Held nationaler Erzählungen ist der Krieger als Statthalter soldatischer Männlichkeit, charakterisiert durch einen unverwundbaren Maschinenkörper, aus dem alle Spuren von Leiblichkeit getilgt sind.

Die Ursurpation des Stadtraumes durch Repräsentationen von Männlichkeit ist jedoch keine totale: Den monumentalisierten Denkmälern im Zentrum der Stadt tritt an ihren Rändern eine „Denkmalkultur des Privaten“ gegenüber, in der 'die Frau' in allegorischer Verkleidung (der fürsorglichen oder trauernden Mutter) erscheint (*Exterritorial? Zum Weiblichen im Geschlecht der Stadträume*). Bilder von Weiblichkeit sind aber auch über den gesamten Raum moderner Großstädte verbreitet, nämlich in den Imagines der Waren- und Konsumwelt, an die sich die Vorstellung von der Stadt als bedrohlicher Verführerin heftet: „In der Geschlechterstruktur des Stadtraumes sind verschiedene Weiblichkeitsbilder eingeschrieben, die sich um den Körper von Mütterlichkeit und Verführung gruppieren, wobei sich diese Opposition, sowohl in den Bildern des öffentlichen Raumes, als auch der Konsumwelt, überlagert und vermischt.“ (S. 195).

Sind einerseits im öffentlichen Raum Zeichen (privater) Weiblichkeit durchgängig präsent, so erweist sich andererseits die Ausgestaltung des 'privaten' Wohnraumes letztlich als ein öffentliches, gesellschaftliches Projekt, das – gemeinsam mit der differenzierten Denkmalbeschriftung der Stadt – „der sozialen und geschlechtlichen Territorialisierung des bürgerlichen Staates“ dient. Innen- und Außenraum müssen als 'reverse spaces', als sich gegenseitig durchdringende und wechselseitig bedingende Räume betrachtet werden.

„Ein längst überfälliges, ein notwendiges Buch“ schreibt Daniela Hammer-Tugendhat am Ende ihres Vorwortes. Dieses Resümee trifft den Punkt, meine ich, in zweierlei Hinsicht: Das Buch füllt eine Dokumentationslücke in der kunsthistorisch-feministischen Debatte und es bietet reichhaltigen Stoff für die Fortführung dieser Auseinandersetzung, anders ausgedrückt: ich sehe in ihm Standortmarkierung und Wegweiser zugleich. Das hohe Reflektionsniveau des Textes mag für einige LeserInnen, die mit den einschlägigen Problemstellungen und Theoriediskursen weniger vertraut sind, den Einstieg erschweren. Ihnen sei empfohlen, die Einleitung zunächst zu überspringen und mit den themenbezogenen Kapiteln zu beginnen. Das dort ausgebreitete vielfältige Material, das – zum Teil bereits bekannt – auf ungewohnte Weise gesehen, vor allem aber in überraschenden Konstellationen *zusammengesehen*, d.h. miteinander Beziehung gesetzt wird, bietet allen RezipientInnen eine Fülle von Anregungen, die sie zum Um- und Weiterdenken animieren. Dabei erweist sich gerade die kursorische, Fäden verknüpfende Darstellungsform als Vorteil, kann doch jeder Knoten als Ansatzpunkt für die weitere Vervollständigung des Netzes genutzt werden.

In ihrer Analyse der Konstruktion des Sehens als Machtverhältnis plädiert Irene Nierhaus, sich auf Heide Schlüppmann und Irit Rogoff berufend, für einen politisch verantwortlichen, in der „Aktivität des Sehens wach“ gehaltenen Blick, der dem betrachtenden Subjekt ebensoviel Aufmerksamkeit zukommen lässt wie dem betrachteten Objekt. Der Appell, bei der wissenschaftlichen Arbeit die eigene Position mitzubedenken und kenntlich zu machen, hat seine Berechtigung. Außer einen wachsam brauchen wir aber ebenso den aufgeweckten, phantasievollen Blick, über den die Autorin verfügt.

- 1 Vgl. dazu u.a.: Prillig Blick. Kritik der visuellen Kultur. Hrsg. v. Christian Kravagna. Berlin 1997.
- 2 Sigrid Schade/Silke Wenk: Inszenierungen des Sehens: Kunst, Geschichte und Geschlechterdifferenz. In: Genus. Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften. Stuttgart 1995, S. 343.
- 3 Gerade im Aufzeigen von Zusammenhängen erweist sich das Buch den Aufsatzsammlungen überlegen, die in den letzten Jahren in England und den USA

erschienen sind. Vgl. Sexuality and Space. Hrsg. v. Beatriz Colomina. New York 1992; The Sex of Architecture. Hrsg. v. Diana Agrest/Patricia Conway/Leslie Kanes Weisman. New York 1996; Desiring Practices. Architecture, Gender and the Interdisciplinary. Hrsg. v. Katerina Rüedi/Sarah Wigglesworth/Duncan McCorquodale. London 1996; The Architect. Reconstructing her Practice. Hrsg. v. Francesca Hughes. Cambridge/Mass./London 1996.